

# Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags

Zu beziehen durch die Aussträger und Straßenverkäufer. — Bei Postbezug nach auswärtig einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 1,35 M. — Bezugspreis für Mitglieder des Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend und der ihm körperlich angeschlossenen Vereine 90 Pf. für das Vierteljahr.

Blatt des

Deutschen Vereins für Lodz und Umgegend  
und der Deutschen Selbsthilfe.

Schriftleitung: Evangelische Straße 5.

Sprechstunden: vormittags von 11—12 Uhr.

Zeitungsausgabestelle: Petrikauer Straße Nr. 85.

Anzeigen-Nachnahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Anzeigenpreis: 30 Pfennige die sechsgepaaltene Kleinzeile.

Nr. 34

Sonntag, den 26. August 1917

3. Jahrgang

## Warschau.

Die Ereignisse an den Fronten lenken die Aufmerksamkeit von andern Geschehnissen ab. Engländer, Franzosen und Italiener greifen mit größten Massen an. Sie posieren diesmal nicht in die Welt hinaus, daß sie die „Generaloffensive“ eingeleitet haben, die Deutschland und Oesterreich niederwerfen soll, ihre Angriffe aber sind ein Offensiv-Versuch gewaltigen Stills. In Flandern, im Artois, vor Verdun und am Tongo wird mit harter Erbitterung gekämpft. Bisher ist es den Verteidigern gelungen, der Anstürmenden Herr zu werden. Die Erfolge, deren sich Engländer sowohl als Franzosen und Italiener rühmen, sind bedeutungslos im Vergleich zu den unerhörten Opfern, die sie dafür gebracht haben. Man darf, nachdem die erste Abwehr so glücklich war, zuversichtlich damit rechnen, daß die deutsche und österreich-ungarische Seeresmacht unerschüttert, zu neuem Widerstand und Angriff bereit aus den gewaltigen Schlachten dieser Tage hervorgehen wird.

Diese Zuversicht atmet auch eine Ansprache, die der deutsche Kaiser vor einigen Tagen an eine Abordnung der in Flandern kämpfenden Truppen gehalten hat. Nachdem er die Kämpfer begrüßt hatte, sagte er u. a. folgendes: „Wenn Gottes Ratsschluß uns den Sieg geben wird, das steht bei ihm, er hat unser Volk und Heer in eine harte Schule genommen. Jetzt haben wir das Examen zu bestehen. Mit altem deutschen Gottvertrauen wollen wir zeigen, was wir können. Je höher und gewaltiger unsere Aufgabe, desto freudiger wollen wir an ihre Erfüllung gehen. Wir festen und schlagen so lange, bis der Gegner genug hat. In diesem Kampfe hat ein jeder deutsche Stamm erkannt, wer der Treiber in diesem Kriege, wer der Hauptfeind ist: England. Jeder weiß, daß England unser hundertfältiger Gegner ist. Er spricht seinen Haß gegen Deutschland aus über die ganze Welt und erfüllt seine Verbündeten immer noch neuem mit Haß und Kampfeslust. So weiß ein jeder zu Hause, was Ihr noch viel besser wißt, daß England derjenige ist, der hauptsächlich niedergeworfen werden muß, und wenn es auch noch so schwer ist. Eure Angehörigen daheim, die auch schwere Noth dargebracht haben, danken Euch durch Mich. Sie stehen hinter Euch, von Euch beschützt, und zugleich ein arbeitendes Heer, eine jede Faser angepannt, das, was notwendig ist für das eigene Leben und für Euren Kampf, herbeizuschaffen. Es gilt einen schweren Kampf. Wenn England stolz ist auf seine Fähigkeit, auf die es seine Unüberwindlichkeit baut, so merket Ihr zeigen, daß Ihr es ebenbürtig, ja noch besser könnt. Denn der Kampfespreis, es ist das deutsche Volk, die Freiheit zum Leben, die Freiheit der Meere, die Freiheit zu Hause! Mit Gottes Hilfe werden wir diesen Kampf siegreich durchschreiten.“

Die vorstehende Ansprache des deutschen Kaisers ist ein Ausdruck der Frontbestimmung, die angesichts des Vernichtungswillens der Feinde Deutschlands nicht anders sein kann. Sie ist auch eine Abrechnung mit den hochmütigen Staatsmännern Englands, die noch immer verneinen, Deutschland eine unverdiente Gnade zu erweisen, wenn sie auf einen „Verzichtfrieden“ eingehen.

Um den Frieden dreht sich die öffentliche Meinungsäußerung mit großer Lebendigkeit. Die päpstliche Note tut ihre Wirkung. So wenig sie auch die Lebensinteressen und Wünsche des Deutschen Volkes berücksichtigt, so sehr ihr Inhalt, der auf der Forderung des vollen gegenseitigen Verzichts gründet, auch geeignet ist, dem deutschen Volk den Siegespreis dreier schwerer Kriegsjahre abzuverkennen, man behandelt die Note in Deutschland freundlich und erklärt mit großer Offenheit aufs neue die oft bekundete Friedensbereitschaft. Würden die Gegner von ihren wahrhaftigen Vernichtungsplänen ablassen, wie nahe wäre dem Frieden! Da sie es nicht tun, — auch die päpstliche Note mit Hohn und Spott überschüttet haben, — bleibt der deutschen Regierung kein anderer Ausweg als die Befestigung der kräftigen Entschlossenheit, den Feinden Schach zu bieten. Man kann nur hoffen, daß der Mißerfolg der feindlichen Offensive die Gegner Deutschlands gefügiger machen wird, über das Ende des Krieges zu verhandeln; trifft das nicht ein, so hat auch die gutgemeinte Note des Papstes, der der ganzen Menschheit dienen will, dem Frieden nicht näher gebracht.

In Polen wurde die Note des Papstes freudig aufgenommen. Das ist nicht verwunderlich. Einmal ist die Friedenssehnsucht in dem vom Krieg heimgekehrten Lande sehr groß, dann hat der Papst für das polnische Volk ja besonders herzliche Wünsche geäußert. Er steht offenbar auf dem Boden der Wiederaufrichtung des polnischen Staates, die allerdings durch die Mittelkräfte bereits vollzogen worden ist. Ungeachtet der Stimmungen und Strömungen im polnischen Volk, das von übel beratenen Hegegnungen immer wieder aus dem Gleichgewicht zu bringen versucht wird, wird am weiteren Ausbau des polnischen Staatswesens gearbeitet.

Zu der Mitteilung betreffend die Uebergabe des Gerichtswesens an den polnischen Staat, die am ersten September erfolgen soll, ist noch ergänzend zu berichten, daß einige Uebergabebestimmungen vorgelesen sind, auf die wir die deutschen Interessenten besonders hinweisen wollen. Einmal be-

stimmt § 3 der Ausführungsverordnung betreffend die Neuordnung des Justizwesens im Generalgouvernement Warschau, daß die beim Erscheinen des die genannte Verordnung enthaltenden Verordnungsblattes bei den bisherigen Bezirksgerichten anhängigen Zivilprozeßsachen von den deutschen Gerichten erledigt werden sollen, sofern eine Partei innerhalb eines Monats nach Inkrafttreten der Verordnung eine Erklärung in diesem Sinne abgibt. Weiter wird in dem gleichen Paragraphen angeordnet, daß die von den bisherigen Bezirksgerichten in erster Instanz entschiedenen Sachen im Berufungsverfahren allgemein und ausschließlich von deutschen höheren Instanzen bearbeitet werden sollen. Noch wichtiger ist § 4 der erwähnten Verordnung, der bestimmt: „Zivilprozeßsachen werden, wenn sie bis zum Ablauf von zwei Monaten seit dem Erscheinen des die Verordnung veröffentlickenden Verordnungsblattes anhängig sind, durch die bisherigen Gerichte und den bisherigen Instanzenweg erledigt, sofern ein Beteiligten innerhalb der oben genannten Frist erklärt, daß die Erledigung der Angelegenheit durch die deutschen Gerichtsbehörden erfolgen soll. Wer also bereits verklagt hat oder verklagt ist, kann sich die Entscheidung durch das deutsche Gericht sichern, indem er bis etwa Mitte September eine entsprechende Erklärung abgibt. Wer noch klagen will, kann seine Sache bis spätestens etwa Mitte Oktober vor ein deutsches Gericht bringen. Die ersinstanzliche Entscheidung durch ein deutsches Gericht zieht die ausschließliche Zuständigkeit der deutschen Berufungsinstanzen nach sich.“

Auf einen Mischstand, der auch in Lodz stark in Erscheinung tritt, weist der Warschauer „Kurjer Polski“ hin. Er klagt, daß überall ein Mangel an Arbeitskräften festgestellt wird. So fehlen diese besonders in der Landwirtschaft, trotzdem man dort oftmals einen Tagelohn von 10 bis 15 Mark gewährt wird. Die Gartenaktion beim Warschauer Bauausschusse gibt bekannt, daß viele vorgegebene Arbeiten nicht ausgeführt werden können, weil sich zu wenig Arbeitswillige melden. Der akademische Sportverein wollte einem der größten Bauunternehmen im Lande den Bau einer Tribüne im Staryj-Skwirski-Park übertragen; doch wurde die Annahme dieses Auftrages wegen Mangel an Arbeitskräften abgelehnt. Das Blatt drückt sein Erstaunen aus, daß man trotzdem allerorts hört, daß es angeblich Hunderttausende von Arbeitslosen gäbe und daß die Stadtverwaltung für die Massenernährung dieser Arbeitslosen und ihrer Familien Millionen von Rubeln im Haushaltplan vorgesehen habe. Das Blatt meint, diese zwei Gegenstände seien schwer zu vereinbaren.

Der „Kurjer Polski“ hat vollständig recht. Nur muß man sich nicht wundern. Es ist nicht allzulange her, da wehrte man sich in der Deffentlichkeit gegen Zwangsmassregeln gegen Arbeitsscheue. Mittlerweile wuchs das Heer derer, die Unterstützungen nehmen und nebenebei die Landstrafen bevölkern, als Bettler, Aufstauer und Schmuggler ihr Dasein fristen, jeder gebundenen Arbeit abgeneigt.

## Deutsche Kulturarbeit in Polen.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht ein Mitarbeiter der „Deutschen Kriegsnachrichten“, der unlängst eine Studienfahrt durch das Generalgouvernement Warschau gemacht hat, einen längeren Aufsatz über die Tätigkeit der deutschen Verwaltung, dem wir folgendes entnehmen:

Bereits im Herbst 1914, von Anfang September bis Ende Oktober, hatte sich im südlichen Teile des alten russischen Generalgouvernements Warschau die erste deutsche Verwaltung eingerichtet, die von Breslau aus geleitet wurde. Infolge des Vormarsches der Russen wurde sie jedoch wieder zurückgezogen, wenn auch das zu jener Zeit von den Deutschen besetzte Gebiet nicht vollständig aufgegeben werden mußte. Nach der Einnahme von Lodz trat am 5. Januar 1915 unter General der Infanterie v. Löffel als militärischem Leiter und Erzengel v. Brandenstein als Chef der Zivilverwaltung die sogenannte „Zweite Verwaltung“ ins Leben. Sie unterstand dem Oberbefehlshaber Ost und wurde zunächst einige Monate von Polen aus geführt. Nachdem am 1. Mai 1915 Präsident v. Kries an die Spitze der Zivilverwaltung berufen war, siedelte sie am 15. Mai 1915 nach Kalisz über, um nach weiteren vier Monaten, nach der am 5. August 1915 erfolgten Einnahme von Warschau, endgültig in die alte Hauptstadt Polens verlegt zu werden.

Die Aufgaben der deutschen Verwaltung waren von Anfang an äußerst vielseitig, schwierig und umfangreich. Die Russen hatten schon im Frieden den Grundriss vorgezeichnet, keinen Polen zu irgendeinem Beamtenposten zuzulassen. So war ein polnisches Beamtentum, auf dem man einen Verwaltungsmechanismus hätte aufbauen können, überhaupt nicht vorhanden. Die russischen Beamten waren sämtlich beim Rückzuge der russischen Heere mitgenommen worden. Alles, was den vormalsherrschenden deutschen Heeren irgendwie hätte von Nutzen sein können, war von den Russen systematisch zerstört oder vernichtet. Ungefähr 700 000 bis 800 000 Menschen hatten die Russen in der rohesten Weise gewaltsam weggeschleppt. Die noch im Lande zurückgebliebene Bevölkerung war in bejammernswerter Lage. Krankheiten und Seuchen herrschten unter der Bevölkerung, und

diese selbst war politisch, ethnographisch, sozial, wirtschaftlich und religiös gespalten. Polen, Juden und als Minorität 600 000 des Schutzes bedürftige Deutsche standen mit ihren oft gegensätzlichen Interessen einander gegenüber. Eine Verwaltung, die allen Volksteilen möglichst gleichmäßig gerecht werden wollte und daneben die Kriegsnotwendigkeiten und den Schutz der Interessen der besetzten Macht nicht aus den Augen verlieren durfte, war daher nicht leicht, zumal, wenn man bedenkt, daß die Deutschen allenthalben Anarchie, Chaos, Trümmerhaufen oder überhaupt nichts vorfanden und daher in allen ihren Maßnahmen von Grund auf neu beginnen mußten.

Aus kleinsten Anfängen heraus begann man aufzubauen. Fünf Personen hatten sich für die Zivilverwaltung zu gemeinsamer Arbeit in Polen zusammengefunden. Heute wirken in Warschau an 2000 Köpfe.

Die Ziele der Verwaltung waren anfangs vorwiegend militärischer Art. Es galt, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, den Rücken der kämpfenden Truppen zu sichern, die Hilfsmittel des Landes den deutschen Heeren nutzbar zu machen, die Wege- und Verkehrsverhältnisse zu bessern, die Seuchen zu bekämpfen u. a. m. Später kamen politische Ziele hinzu, besonders seit dem Manifest der Mittelmächte vom 5. Nov. 1916, das den Polen die Wiederherstellung eines unabhängigen Königreiches versprach.

Der Verfasser geht dann näher auf die Ausgestaltung der inneren Verwaltung des Landes ein. Die Hauptträger der Verwaltung waren anfangs die Kreisräte. Im Januar 1916 wurde auf der Grundlage der preussischen Kreisordnung eine allgemeine Kreisordnung für Polen erlassen. Die Stadtgemeinden erhielten eine Städteordnung, die den Städten Selbstverwaltung und Freiheiten gab, von denen sie früher nicht zu träumen gewagt hatten.

Auch das Gerichtswesen mußte völlig neu organisiert werden. Das geschah durch Einführung einer Gerichtsverfassung, die sich an die bisherige russische anlehnte, sie aber den derzeitigen Verhältnissen entsprechend abänderte und vereinfachte. Das Gerichtswesen und auch das Schulwesen soll jetzt der polnischen Staatsverwaltung anvertraut werden. Unter den deutschen Herrschaft haben sich die Schulen um 79 Prozent vermehrt.

Die Sicherung der deutschen Schule hat sich der „Deutsche Landesratverband“, der sich über alle Teile Polens erstreckt, zur Pflicht gemacht. Ein Schulgesetz zur Sicherung der deutschen völkischen Minderheit in Polen ist in Vorbereitung.

Schließlich wird in dem Aufsatz auf die erfolgreiche Seuchenbekämpfung hingewiesen, aber auch die Schwierigkeiten werden erwähnt, die in der Ernährung von 6 1/2 Millionen Einwohnern des Generalgouvernements zuweilen eingetreten sind und die überwunden werden mußten.

Der Artikel schließt mit den Worten: „Schon dieser flüchtige Ueberblick aber zeigt, welche Summe von Arbeit von der deutschen Verwaltung in kurzer Zeit mitten im Kriege geleistet worden ist. Die Polen sollten den Deutschen dafür aufrichtig dankbar sein und auch an ihrer Stelle mitwirken, daß Dauerndes erhalten bleibt.“

## A. C. Bertoldy, ein deutscher Wahrheitszeuge in Rußland.

Von sämtlichen deutsch- evangelischen Pastoren Rußlands hat keiner vor ihm und keiner nach ihm so nachhaltig gewirkt, wie Anton Camillo Bertoldy, der Herausgeber des „St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblattes“. Ihm war es während seiner dreifünfundzwanzigjährigen Herausgeberstätigkeit gelungen, dem kleinen Wochenblattchen Ansehen und Verbreitung in ganz Rußland zu verschaffen und es zum Bindeglied der über die weiten Strecken des europäischen und asiatischen Rußlands zerstreuten evangelischen Deutschen werden zu lassen. Auch in Polen war es in Stadt und Land ein gern gesehener Gast, der sich erfolgreich neben dem späteren einheimischen kirchlichen Wochenblatt behaupten konnte.

Bertoldy wurde am 17. Februar 1825 zu Dresden als Sohn eines katholischen Makkaronifabrikanten, dessen Vater aus Turin nach Deutschland eingewandert war, geboren. Er wurde im Glauben seiner lutherischen Mutter erzogen. Mit acht Jahren elternlos geworden, hatte ihn sein Vormund für die militärische Laufbahn bestimmt. Äußere Umstände verhinderten jedoch den Eintritt in das Kadettenhaus; so kam es, daß er mit vierzehn Jahren zu einem Materialwarenhändler in die Lehre gegeben wurde. Nach einem Jahr jedoch gab er seine Stelle auf und begab sich zu seinem Onkel, einem Musiklehrer, nach Simferopol. Das Leben bei dem alten schrulligen Herrn ließ sich auf die Dauer nicht ertragen. Der junge Bertoldy wagte es, sich im fremden Lande auf eigene Füße zu stellen; er bestand die Prüfung als Zeichenlehrer und erhielt auch eine Stelle an der Kreisschule zu Simferopol. Hier lernte er Pastor Hidenhagen kennen, der einen großen Einfluß auf ihn ausübte, ihn zum Glauben erweckte und zum Studium der Theologie anregte. Im Laufe von vier Jahren bereitete Bertoldy sich für das Aufnahmeexamen vor und studierte von 1848 bis 1852 in Dorpat Theologie. Nach der ersten theologischen Prüfung war er wäh-

rend eines Jahres als Hilfsprediger an der Petrikirche in Petersburg tätig, heiratete hier die Tochter des Oberlehrer Carl-Blom und ging 1854 als Pastor nach der Kolonie Elisabeththal im Kaukasus. Hier arbeitete er mit großem Erfolg bis 1861, in welchem Jahr er Pastor zu Peterhof wurde und in dieser Stellung von 1861 bis 1898 wirkte.

Ueber Elisabeththal und seine Amtszeit dortselbst besagen wir eine anschauliche Schilderung aus der Feder Bertoldys. Er schreibt: „Die grusinischen deutschen Kolonien bestehen aus Württembergern, die im Jahre 1817 aus religiösen Gründen, 1000 Familien stark, ihr Vaterland verließen und nach dem Kaukasus zogen, und hier die Kolonien Tiflis, Katharinensfeld, Elisabeththal, Mariensfeld, Alexandersdorf und Helenendorf gründeten. Sie hofften hier in Sicherheit zu sein vor den antichristlichen Bedrückungen, die nach Bengels und Jung Stilling's Lehre unmittelbar bevorstehen sollten. Der Pastorenstand war damals in Württemberg und sonst zum größten Teil dem Nationalismus verfallen, und so wollten sie auch in Rußland nichts mit ihm zu tun haben, und bedungen sich von der Regierung aus, daß sie ihre kirchlichen Angelegenheiten durch geistliche Lehrer aus ihrer eignen Mitte selbst besorgen dürften. Dies wurde ihnen zugestanden. Aber es ging mit diesen geistlichen Lehrern aus ihrer Mitte doch nicht recht, und so boten sie den Missionar Salket, der von Basel aus nach dem Kaukasus gesandt worden war, um unter den Tataren zu missionieren, daß er bei ihnen bleiben und ihr Pastor werden möge. So kamen sie mit der Basler Mission in Verbindung und erhielten dann von dieser Missionszöglinge für jede ihrer Kolonien als Pastoren an die Regierung setzte denselben ein Gehalt von 350 Rubel aus, wozu die Kolonisten einige Naturalieferungen fügten. So ging es bis zum Anfang der fünfziger Jahre, wo die Regierung, wie es scheint, aus politischen Gründen, keine Basler mehr haben wollte, und anordnete, daß die Pastoren für die grusinischen Kolonien aus Dorpat bezogen werden sollten.

Das Ministerium bestimmte also Dorpater Kronstipendiaten, über welche es verfügen konnte, zur Besetzung der Pfarrstellen in den grusinischen Kolonien, und zu den ersten, welche dieses Los traf, gehörte außer den Pastoren Heyer für die Kolonie Tiflis und Roos für die Kolonie Katharinensfeld, auch ich für die Kolonie Elisabeththal. Wunderbar war die göttliche Fügung bei dieser Verteilung der Kolonien an uns Pastoren in nach unsern Charakteren. Ich, mit meinem ungekünstelten und etwas harten Charakter bekam das vernachlässigte und schwierige Elisabeththal zugewiesen und hatte da vollauf Gelegenheit, mir die Hörner etwas abzulaufen. Die andern beiden mit weicherer Naturanlage hatten ein bedeutend leichteres Arbeitsfeld. Und doch waren dem Ministerium weder die Bedürfnisse der Gemeinden noch unsere Eigenart bekannt. Oder sollte dies bios ein Zufall gewesen sein? Dann war aber der Zufall gegen seine Gewohnheit sehr vernünftig.

Die Kolonie Elisabeththal zählte damals 72 Höfe und 800 Einwohner, hatte eine kleine elende, aus Feldsteinen gemauerte Kirche und ein Pastorat, das aus drei kleinen Zimmern und einer Küche bestand. Einen Empfang seitens der Gemeinde gab es nicht. Es standen wohl einige Personen beim Eingang des Dorfes, als wir einfuhren, und ein Kolonist machte die Bemerkung, als er mich sah — ich war damals 29 Jahre alt und sah sehr jugendlich aus — : ist er auch schon konfirmiert? Und als ich zum Pastorat kam, stand da mein Vorgänger im Amte, der Schmied Gottlob Fried, der mehrere Jahre das Amt eines geistlichen Lehrers bekleidet hatte, an der Eingangstür und schlug noch das Schloß an. Im Hause selbst gähnten mich die kalten Wände an. Wir schliefen die ersten Nächte in der Wohnung meines Vorgängers, der übrigens meine Ankunft sehr ungerne gesehen hatte, da er einige kleine Einnahmen verlor, und erst nach einigen Wochen, nachdem wir das nötige, sehr einfache Mobiliar in Tiflis besorgt hatten, konnte meine Einführung erfolgen und das Pastorat bezogen werden. Pastor Dettling aus Mariensfeld, der nominell Elisabeththal ostiiert hatte und die Gemeinde also etwas kannte, sagte mir bei meiner Einführung: Mein lieber Bruder, fahren Sie fein säuberlich mit dem Knaben Abbatom — er meinte Elisabeththal.

Nun, daß war ein guter Rat; aber wie jeder gute Rat, nicht ganz leicht zu befolgen. Meine Einführung mag im Oktober erfolgt sein. Die Gemeinde war mit meinen Predigten sehr zufrieden und es lösten alles sehr gut zu gehen, da kam nach Weihnachten die Vorbereitung auf die Konfirmation, welche nach dortiger Sitte am Sonntag nach Ostern stattfindet. Als ich den Unterricht begann, da entsetzte ich mich über die vollständige Unwissenheit der Kinder, über ihren unentwickelten Geist und über ihre Unfähigkeit, die einfachsten Dinge zu begreifen, und nach vierwöchentlichem Unterricht erklärte ich schließlich, daß ich es unmöglich mit meinem Gewissen vereinigen könne, die Konfirmation in diesem Jahre vorzunehmen, und daß die Kinder zuvor erst noch ein Jahr die Schule besuchen müßten, um ordentlich lesen und den Katechismus zu lernen. Da war aber die Freundschaft aus, und es brach ein Sturm der Entrüstung los, daß die Kinder noch ein Jahr in die Schule gehen und so lange der Feldarbeit entzogen werden sollten. Aber es blieb dabei. Die Folge war, daß mich einige der betreffenden Eltern unter Leitung meines Vorgängers Fried beim Oberpastor Roth verklagten, der dann die Sache der nächsten Synode zur Beurteilung vorlegte. Diese Synoden bestanden damals und bestehen auch heute noch aus sämtlichen Pastoren und Deputierten aus den 7 Gemeinden, und treten jeden Herbst zusammen. Sie bestehen auch heute noch und sprechen Recht in allen kirchlichen und in allen Ehefachen. Auf der Synode bekam ich Recht, und Fried, der als Gemeinde-Deputierter auch der Synode beizuhöhen, war nicht wenig beschämt, als seine Intrigue aufgedeckt wurde.

Mein scharfes Vorgehen in dieser Sache hatte mir wohl einige Feinde in der Gemeinde gebracht, aber es gab auch einen großen Teil von Leuten in ihr, die mit Liebe an mir hingen und meine Wirksamkeit war nicht ganz ohne Segen. Es wurde anerkannt, was ich für die Schule getan, in welcher ich selbst einen ganzen Winter hindurch, da der Lehrer durch Krankheit verhindert war, den gesamten Unterricht erteilt hatte, der Kirchenbesuch ließ nichts zu wünschen übrig, und auch das heilige Abendmahl wurde von den Leuten 3-4 mal im Jahr genossen, so daß die Zahl der Kommunikanten die Seelenzahl in der Gemeinde übertraf. Eigentliche plötzliche Erweckungen, wie ich sie an mir selbst erfahren, habe ich aber nicht erlebt, und es wurde mir klar, daß ich kein eigentlicher Erweckungsprediger sei, wie gern ich auch Erweckungen hervorgerufen hätte.

Obwohl ich nur ein einziges Dorf geistlich zu bedienen hatte, gab es doch genug zu tun. Denn außer den sonntäglichen Predigten hatte ich noch an den 12 Aposteltagen ebenfalls Gottesdienst zu halten, außerdem jeden Sonntag Nachmittag um 2 Uhr Kinderlehre, dann noch jede Woche eine Bibelstunde. Ich arbeitete jede meiner Predigten vollständig aus und nummerierte sie, bis einmal der Basler Missionar Jaremba nach Elisabeththal kam und mir sagte, daß diese Art zu predigen nur den Geist Gottes hindere, ich sollte das doch aufgeben und frei, bios nach Dispositionen predigen. Dies war aber kein guter Rat; ich habe ihn leider befolgt, und viel zu früh das genaue Ausarbeiten der Predigten aufgegeben, und erst im Jahre 1874 wieder damit begonnen, als der Buchhändler Bacmeister, der mein Buch „Brot des Lebens“ in Verlag genommen hatte, von mir auch einen Band Predigten verlangte. Da habe ich wieder angefangen und nachher nicht wieder aufgehört meine Predigten vollständig aufzuschreiben. Und das war das Richtige für meine Art der Begabung oder auch Mangel an Begabung. Bacmeister nahm hernach auch mein Predigtbuch: „Evangelische Zeugnisse“ 1876 in Verlag.

Meine äußerliche Stellung in Elisabeththal war recht schwierig. Das Gehalt bestand in 350 Rubel, welches die Regierung zahlte, die Gemeinde zahlte keinen Kopfen, weder als Gehalt noch als Honorar für Amtshandlungen, sondern lieferte nur Brennholz, Heu für ein paar Kühe, 72 Pud Weizen und ebensoviel Hafer oder Gerste. Außerdem waren dem Pastor zwei Weingärten zugeteilt, die er aber auf eigene Kosten bearbeiten mußte. Damit war auch auf dem Lande kein Auskommen möglich. Dennoch haben wir keinen Mangel gelitten. Der Herr sorgte dafür, daß uns nichts, wenigstens das Notwendigste nicht, fehlte. Wir bekamen Pensionäre, die etwas bares Geld

ins Haus brachten. Späterhin gelang es bei dem damaligen Kreisdeputierten des Statthalters, Herrn v. Krusenstern, zu erwirken, daß allen Pastoren das Gehalt von Seiten der Krone verdoppelt wurde, so daß es auf 700 Rubel stieg und noch jetzt so viel beträgt, ferner gelang es mir das nötige Geld zur Vergrößerung meines Pastorats zu erwirken, und endlich erhielt ich im Jahre 1880 die Summe von 500 Rubel zu einer Reise in die deutsche Heimat. In den letzten Jahren meines Aufenthaltes in Elisabeththal war die Einnahme für eine kleine Familie ausreichend. Aber die Dienstbotennot war groß. Als Kindermädchen konnten wir nur 12- bis 14jährige Kinder bekommen, und es war noch als eine Gefälligkeit anzusehen, daß man sie uns überließ. Es wurden uns in Elisabeththal vier Kinder geboren, von denen wir aber drei wieder hergeben mußten. Der kindermädchen Monat August, der um die Mitte des Monats stets einen Witterungswechsel herbeiführte und wo die große Hitze und Dürre aufhörte, nahm sie uns weg. Wir selbst blieben zwar von dem Landesfieber, von welchem fast alle Europäer heimgeführt werden, verschont, aber die Verhältnisse wurden schließlich für die Kräfte meiner Gattin, die doch als Stadtkind aufgewachsen war, zu schwer, so daß ich mich nach einer anderen Stelle umzusehen begann.

Ein Vorfall sei noch erwähnt, der zwar für mich sehr peinlich war, der aber der Kirche tausend Rubel eintrug. Von den Elisabeththaler Mädchen gingen nämlich viele nach Tiflis zum Winter in Dienst und unterlagen nicht selten den Versuchungen, die sich dort darbieten. Es wurde daher beschlossen, denselben seitens der Gemeinde keine Erlaubnis mehr dazu zu erteilen. Eines Tages nun kommt ein angekränkelter armenischer Beamter zu mir ins Haus und verlangt von mir, daß ich ihm für seine Familie ein Dienstmädchen aus der Gemeinde geben sollte. Ich suchte ihm Rat zu machen, daß es nicht von mir abhänge und da ich sah, daß er frech wurde, bat ich ihn, mein Haus zu verlassen. Das nahm er aber übel und verlegte mir einen Faustschlag an den Kopf. Die Gemeinde war darüber empört und verlangte, daß ich ihn bei seiner Behörde verklagen sollte, und so ritt ich denn nach Tiflis und brachte die Sache bei Herrn v. Krusenstern vor. Dieser nahm sich derselben sehr freundlich an, und fragte mich, was ich für eine Strafe verlange. Ich sagte ihm: Herr Krusenstern, so hieß der Beamte, solle nach Elisabeththal kommen und mich vor dem verammelten Kirchensynodentum Verzeihung bitten und 1000 Rubel zum Besten der neuen Kirche, welche wir zu bauen beabsichtigten, spenden. Und so geschah es auch. Herr v. Krusenstern hatte ihm die Wahl gestellt: entweder diese Bedingung zu erfüllen, oder seinen Dienst zu quittieren. Und so wurden die ersten 1000 Rubel flüssig, welche den Grundstock zum Bau der neuen Kirche bildeten, welche jetzt in Elisabeththal steht.

Die vier Jahre, welche ich verpflichtet war, für das genannte Kronstipendium in Dorpat abzuhandeln, waren längst abgelaufen, aber eine andere Stelle hatte sich von dem entlegenen Elisabeththal aus nicht finden lassen, und so folgte ich einer Aufforderung meiner Schwiegereltern in St. Petersburg, meine Stellung in Elisabeththal aufzugeben und zu ihnen zu ziehen, da sich von der Residenz aus leichter etwas finden lassen werde. Wir veräußerten vorteilhaft unsere Sachen und begaben uns im Mai 1861, geleitet von einer Schar von Männern aus der Gemeinde, auf den Weg nach Tiflis, lauchten uns da wieder einen Tarantas und langten Anfangs Juni glücklich in Petersburg an.

Anlässlich der Feier seiner fünfzigjährigen Herausgeber-tätigkeit im November 1911 schrieb die „St. Petersburger Zeitung“: „Gleich nach seiner Ankunft in Peterhof übernahm Bertoldy im Oktober 1861 die Herausgabe und Schriftleitung des von Pastor Seeberg 1858 gegründeten „St. Petersburger Evangelischen Sonntagsblattes“. Nun kam Bertoldy in das richtige Jahressalter; er selbst bekennt von sich, daß das Hauptgewicht seiner Begabung mehr auf dem Gebiete des schriftlichen Wortes liegt als auf dem des mündlichen. Nicht immer ist eine Selbstbeurteilung so zutreffend wie diese. Gewiß steht Bertoldy auch als schlagfertiger und temperamentvoller Redner seinen Mann; der Journalist überwiegt aber bei weitem den Redner. Die klare, vollständige und doch schöne und reiche Sprache, die

### Bilder aus der Geschichte des Protestantismus in Polen.

Von C. Seydel.

#### 2. Die Königswahl.

Der 23. Juni war erschienen. Es war ein Tag, da heller Sonnenschein und lichte Lüfte jedes Herz zur Freude stimmten. Feld und Wald hatten sich mit dem frischen, vom Tau glänzenden Grün geschmückt, und fröhlich trillerte die mantere Lerche ihre Lieder zum blauen Himmel empor. Alles in der weiten Schöpfung strahlte vor Freude und Lust; überall, wohin die Blicke schweiften, herrschte reges und fröhliches Leben, und mancher wunde Menschenbrust sog an diesem sonnigen Tage wieder neue Hoffnung zum Leben ein.

Eine solche freundige und gehobene Stimmung herrschte aber nicht unter den Menschen, die sich auf dem weiten Felde Wola bei Warschau sammelten. Keiner derselben hatte auf die Schönheiten und Wunder der Schöpfung acht; nicht Friede und Freude füllte ihre Herzen, sondern Ehrgeiz und Habgucht, Jörn und Erbitterung. Schon vom frühen Morgen an hatten sich große Scharen von bewaffneten polnischen Edelknechten, meistens von ihren Starosten, Woiwoden oder Bischöfen geführt, eingefunden, und immer größer wurde mit dem wachsenden Tage die Zahl derer, welche zur Wahl berechtigt waren und mit den Waffen in der Hand erschienen, um nötigenfalls ihre Gegner selbst mit dem Schwerte zu bekämpfen und mundtot zu machen.

Heute ruhten alle Geschäfte, die sonst die Tätigkeit des Mannes beanspruchten; niemand dachte heut an die Vergnügungen, die man sonst mehr liebte, als vielleicht recht war; heute wollte jeder das höchste Vorrecht des Adels geltend machen: das Wahlrecht. Da gab es glänzende Geschwader in der Heißharn Nationaltracht, die sich um ihre Standarten sammelten. Da waren aber auch arme Edelleute, die nicht auf ihr Wahlrecht verzichten wollten, obwohl sie kein Ross besaßen und daher zu Fuß erschienen waren; manche von ihnen trugen sogar statt des Schwertes an der Seite die blinnde Sense in der nervigen schwielharten Faust.

Die Beratungen begannen, indem sich größere oder kleinere Kreise zum Behuf der Verständigung über ihre Meinungen bildeten, aber sie trennten sich schon nach kurzer Zeit. Jän und Streit erhob sich auf allen Seiten, dunkle Augen bligten voll Jörn, und mancher Hand fuhr bereits nach dem Säbel. Nur mit Mühe gelang es den Starosten, die hitzigen Gemüter zu kühlen und den Ausbruch von Tötlichkeiten zu verhindern. Sie

jagten auf ihren stolzen Rossen von einem Hausen zum andern und suchten eine Art von Ordnung herzustellen, was ihnen auch endlich gelang, obwohl die Versammlung gegen 100 000 Köpfe zählen mochte. Die Masse sonderte sich der ergangenen Aufforderung gemäß nach den verschiedenen Starosten, und es schienen einen Augenblick, als ob die Vorbereitung zur Wahl nun in Ruhe vor sich gehen sollte, aber nur gubald brach wieder ein unendlicher Tumult aus.

Der Bischof von Ploce gab dazu die erste Veranlassung. Als die Ruhe wieder hergestellt war und eine verhältnismäßige Stille auf dem Felde herrschte, rief er mit schallender Stimme: „Es lebe Conti!“ um dem von ihm begünstigten Bewerber von vorn herein den Vortritt zu verschaffen. Die Seinen zogen die Säbel aus der Scheide, und von vielen Seiten ertönte wiederholt der Ruf: „Es lebe Conti!“ Aber auch andere Stimmen ließen sich nun vernehmen. Sie und da hörte man: „Es lebe August von Sachsen!“ „Es lebe Jakob Sobieski!“

Da setzte sich ein dunkler, dichter Haufe von ungefähr 12 000 Reitern, welche bisher stumm und scheinbar teilnahmslos auf einer Seite des Feldes gehalten hatte, in Bewegung, rühte bis in die Mitte desselben vor und machte daselbst Halt. Er umfaßte Edelkneute von allen Starosten des Polenlandes und namentlich alle diejenigen, welche dem Evangelium zugehört waren: die Dissidenten. Die Reihen öffneten sich, und ein einzelner Reiter ritt noch zehn Schritt weiter vor. Es war der Starost Johannes von Lowicz. Hoch hob er sich im Sattel empor und rief mit weithin vernehmbarer Stimme: „Es lebe August von Sachsen!“ Auch die Seinen zogen die Schwertel und stimmten in den gleichen Ruf ein.

Da geschah das Unerhörte. Es hallte ein Schuß aus den Reihen der französischen Partei, und der Starost wankte im Sattel. Mäh sprengten seine beiden Söhne herbei und wogen ihn in ihren Armen auf. Heillos war der Tumult, der nun ausbrach, und es hatte ganz das Aussehen danach, daß eine förmliche Schlacht sich entwickeln sollte. Aber die sächsische Partei war teils zu schwach, teils zu besonnen, um mit der Gegenpartei, welche gegen 60 000 Mann zählte, einen ungleichen Kampf zu beginnen, auch konnte man ja die Gesamtheit für die begangene Freveltat nicht zur Verantwortung ziehen, deren sich ein einzelner schuldig gemacht hatte, und die von vielen seiner eigenen Partei gemißbilligt wurde. Trotzdem nahm der Tumult immer mehr zu, so daß der Kardinal Primas sich zu der Erklärung genötigt sah, daß die heutige Wahlversammlung aufgelöst sei, und die Versammelten zur eigentlichen Wahlhandlung am dritten Tage darauf einlad.

Ein Resultat war nicht erreicht worden, obwohl die französische Partei sich rühmte, den Sieg über die Gegenpartei errungen zu haben. Daher wurden die drei dazwischen liegenden Tage von beiden Seiten eifrig dazu benutzt, um Stimmen zu werben. Polignac und Flemming, beide waren im Dienste ihrer Herren außerordentlich tätig und spendeten Gold und gaben Versprechungen, je nachdem sich die Gelegenheit bot und die Personen beschaffen waren, mit denen sie unterhandelten. Flemming war freilich im Vorteil, da er über viel größere Summen Geldes zu verfügen hatte, als Polignac.

Am 26. Juni bot das Wolafeld fast den nämlichen Anblick wie drei Tage vorher, jedoch hatten sich die beiden Parteien auf Anordnung des Kardinal Primas und des Großen Kronenfeldherrn schon von Anfang an einander gegenüber aufgestellt, so daß sie durch einen weiten Raum getrennt waren. Der Augenschein lehrte, daß die sächsische Partei noch immer die schwächere war, obwohl sie bereits gegen 20 000 Mann zählte. Der Akt verlief jedoch ruhiger, als man nach der gemachten Erfahrung erwarten durfte. Es waren gegen 60 000 Edelleute, welche bei dem Rufe: „Es lebe Conti!“ das Schwert zogen und damit der Wahl beipflichteten. Der Kardinal Primas, welcher die französische Partei begünstigte und dem Akte schnell ein Ende machen wollte, vergaß den von ihm geleiteten Eid, keinen andern zum König auszurufen, als denjenigen, der einstimmig gewählt werde. Er ließ die sächsische Partei gar nicht dazu kommen, ihre Stimme für August abzugeben, sondern rief ohne weiteres den Prinzen Ludwig von Conti zum König von Polen und Großherzog von Littauen aus. Darauf begab er sich mit seiner triumphierenden Partei in die Stadt, um in der St. Johannis-kirche das „Te Deum laudamus“ für den neugewählten König zu singen.

In tiefem Schweigen hatte die sächsische Partei bisher verharrt; als aber die Gegenpartei das Feld geräumt hatte, da trat der Bischof von Kujawien vor und rief nun seinerseits den Kurfürsten August von Sachsen zum König von Polen aus und gebot, wer es also mit ihm meine, solle das Schwert zücken, die Wahl zu verteidigen mit Blut und Leben. Als bald glänzten 20 000 blanke Schwertel im Sonnenlichte auf dem Wahlfelde. Ein lautes Freudengeschrei kündigte den neuen König an, und allenthalben ertönte der sich wiederholende Ruf: August soll unser König sein!

Als der Bischof mit seinem Anhang in die Stadt kam, hatte sich die französische Partei bereits zerstreut und sich in ausgelassener Freude über ihren Erfolg zu wüsten Zechgelagen niedergelassen, die Vornehmen und Reichen bei köstlichem Champagner und Tokajer, die Armen und Niedrigen bei dem beliebten

Ueberzeugungstreue und der unerjchroene Mut, mit dem der neue Redakteur für Recht und Wahrheit eintritt, verschafften dem bis dahin wenig beachteten Wochenblatt schnell Ansehen und Stellung. Hierzu kam ein ungewöhnlich geschäftlicher Scharfsinn, durch den das Blatt auf eine solide geschäftliche Basis gestellt wurde. So kam es denn, daß die Zahl der Abonnenten recht schnell von 1000 auf etwa 9000 stieg und das Sonntagsblatt bald in Tausenden christlicher Häuser der beiden Residenzen, der Diözesenprovinzen, den Steppen im Süden und an der Wolga, überhaupt überall dort, im Europäischen und Asiatischen Rußland zu finden ist, wo sich Evangelische angesiedelt haben. Bei der Einführung der Pressefreiheit entstanden zahlreiche Konkurrenzblätter, die zwar einigen Einfluß auf die Verbreitung des Sonntagsblattes ausübten, seine Stellung als vornehmstes und führendes geistliches Preßorgan Rußlands aber nicht im geringsten erschütterten.

Der Einfluß, den Bertoldy durch sein Organ auf die evangelische Bevölkerung Rußlands ausgeübt hat, läßt sich nicht ziffernmäßig ausdrücken; es war und ist jedenfalls ein sehr großer. Vor allen Dingen ist das Sonntagsblatt der Vermittler der ohne eigentlichen Zusammenhang lebenden evangelischen Gemeinden Rußlands, insofern sich alle wichtigen Lebensäußerungen der evangelischen Kirche in ihm widerpiegeln. Sodann gebührt Bertoldy das große Verdienst, die in der Diaspora unter ungenügender oder ganz mangelnder geistlicher Pflege zerstreut lebenden Evangelischen durch apologetische oder polemisierende Artikel der Kirche erhalten und vor Zersplitterung in Sekten bewahrt zu haben. Auf vielen, vielen kleinen Chitoren und Anstalten in der fernern Diaspora bildet das Sonntagsblatt die einzige geistliche Nahrung der Glaubensgenossen. Ferner hat sich Bertoldy um die Förderung der Liebestätigkeit unserer Gemeinde unschätzbare Dienste erworben. Ein Appell an die Milde der Evangelischen findet im Sonntagsblatt stets den weitesten Widerhall, und es sind weit über 300 000 Rubel, die Bertoldy der evangelischen Kirche und ihren Anstalten zugeführt hat. Bei der Beurteilung des Journalisten Bertoldy darf auch der unerjchroene Mut nicht unerwähnt bleiben, mit dem er für Recht und Wahrheit eintritt. Und das geschah auch zu einer Zeit, wo es noch weit gefährlicher als jetzt war, gegen Unterdrückungen der evangelischen Kirche zu protestieren. Die Räume des Ministeriums des Innern haben den ehrwürdigen alten Herrn mehr als einmal vor dem Nichts der gestrengten Herren Zensoren gesehen und immer ist er als moralischer Sieger aus diesem Gericht hervorgegangen.

Bertoldys Ueberzeugungstreue war vorbildlich. Nach Ausbruch des Krieges, als in Petersburg alles Deutsche im Kurse tief gesunken war und auch diese der sonst Nützlichsten sich schenken, sich mit freiem Bekennernut zum Deutschtum zu halten, gab der Neunjährige in seinem Eintreten für Wahrheit und Recht Proben seiner Unerjchroenheit. Die letzten nach Lodz gekommenen Nummern seines Blattes trugen immer noch die Aufschrift „St. Petersburger Evang. Sonntagsblatt“, obwohl sie bereits nach der Umbenennung Petersburgs in Petrograd gedruckt waren. Noch vor Schluß des Jahres 1914 ist der alte Kämpfer für alles Wahre dahingegangen, tief betrauert von seinen Freunden und der großen Anhängerzahl in ganz Rußland.

## Lodzzer Woche.

Am Montag fand wieder eine Sitzung der Stadtverordneten

statt. Nach Verlesung des letzten Sitzungsberichts, teilte der Vorsitzende mit, daß die polnischen Stadtverordneten beschloffen haben, den Stadtverordneten Bawarski aus der Fraktion auszuschließen. In einem Schreiben teilte der genannte mit, daß er sein Amt als Stadtverordneter niederlegt.

Der erste Punkt der Tagesordnung: Abstimmung über die Anträge der Arbeitskommission wurde nach längerer Aussprache durch folgende Beschlüsse erledigt: Antrag 1, wonach der Mindestlohn eines städtischen Ange-

stellten fünf Mark täglich betragen muß, wurde angenommen. Antrag 2, wonach die tägliche Arbeitszeit nur acht Stunden dauern darf, wurde angenommen. Antrag 3, wonach Ueberstunden doppelt bezahlt werden, wurde abgelehnt. Antrag 4, wonach städtischen Angestellten, deren Monatsgehalt 500 Mark nicht übersteigt, Zuschüsse zum Unterhalt ihrer Kinder im monatlichen Betrage von je 20 Mark gewährt werden müssen, wurde gleichfalls abgelehnt. Der Zeitpunkt der Gehaltserhöhung tritt nach Bestätigung des Haushaltsplanes ein. Der zweite Punkt der Tagesordnung: Wahlen in den Ausschuß zur Registrierung der städtischen Kriegsschäden wurde rasch erledigt. Dem Ausschuß gehören folgende Herren an: Baurat Rand, Pelsa, Kernbaum, Winkus und Daube, hinzugezogen wurden die Stadtverordneten Herz und Martusfeld.

In der Sitzung am Donnerstag gelangte eine Interpellation der Stadt. Kzowski und Genossen in Sachen der Kindersterblichkeit und ihrer Bekämpfung zur Besprechung. Hierzu eingebrachte Anträge wurden einem gemischten Ausschuß zur Ausarbeitung überwiesen. In der Angelegenheit der Wohnungen der armen Bevölkerung wurde ein Antrag der mit der Durchsicht dieser Angelegenheit betrauten Kommission, der Magistrat solle sofort 1000 Zimmer zum Preise von 50 M. jährlich zur Unterbringung der Leute mieten, die von ihren Hauswirten zwangsweise ausgegliedert worden sind, abgelehnt. Ebenso wurde abgelehnt ein Antrag des Stadtv. Dr. Rosenzweig, wonach der Magistrat beauftragt werden soll, die Ausstiedelung von zahlungsunfähigen Mietern aufzuhalten und für die wohnungslosen Einwohner Wohnungen bereitzustellen. Im weiteren Verlaufe der Beratungen wurde der Antrag auf Anstellung von zwei Stenographen angenommen. Ferner wurde beschlossen, die Erledigung des Antrages, auf Erhöhung der Zuschüsse an die billigen Küchen von 7 auf 13 Pfg. bis zur Durchsicht des Haushaltsplanes zu vertagen.

An der Ggierzer Straße wird an der Errichtung eines neuen Marktplatzes

gearbeitet. Es werden 102 Verkaufsstände errichtet, davon 60 in zehn kleinen Verkaufshäuschen. Die Marktanlage erhält einen besonderen Brannen und eine öffentliche Bedürfnisanstalt mit biologischer Kläranlage.

Die Kohlenabteilung der Verpflegungsdeputation wird von folgenden Herren geleitet: den Stadtverordneten Jaterjon, Kaffanke, Kaczmarek, Fiedler, Dr. Saks, Topielski und Uryjon, sowie den Schöffen des Magistrats S. Hoffmann und Kofeli. Vorsitzender ist Dr. Saks, sein Stellvertreter Kaffanke, Sekretär Jaterjon. Zum Chef des Büros und der Kohlenlager ist Herr L. Dzieniakowski berufen worden. Der Verkauf von Kohle

soll, einer Mitteilung der „Dsch. Wz. Ztg.“ zufolge, neu geregelt werden. Mitglieder von Lebensmittelgenossenschaften werden die Kohle in den Konsumläden erhalten, an die übrigen Wohnungsinhaber wird sie auf den städtischen Kohlenplätzen verkauft werden. An die Spitäler, billigen Küchen u. a. wird die Kohle ebenfalls auf den städtischen Plätzen abgegeben werden. Bei etwaigem Mangel an Kohle wird die Verpflegungsdeputation Holz und Torf verkaufen. Gegenwärtig wird Holz und Torf nur an öffentliche Anstalten abgegeben. Zurzeit ist die Kohlenabteilung nicht imstande, an jeden Wohnungsinhaber die für ihn bestimmte Menge von 2 Korzer monatlich zu verkaufen. Die Abgabe von Kohle an die Wohnungsinhaber wird nicht früher als in der zweiten Hälfte des Monats September erfolgen können.

Seit einigen Tagen ist eine Erhöhung der Brotzation

erfolgt. Der Magistrat brachte zur Kenntnis, daß die zur Verteilung gelangte Brotkarte Nr. 58 für die Zeit vom 20. August

bis zum 2. September, die für 4½ poln. Pfd Brot gedruckt ist, zum Bezug von 6 poln. Pfd. Brot berechtigt.

Wie umfangreich die Fürsorge für die mittellose Bevölkerung auch gegenwärtig noch ist, geht aus der Tatsache hervor, daß im letzten Halbjahr in den 89 Volksküchen, die unter Obhut des Küchenkomitees der Armendeputation stehen,

13 Millionen Mittagessen

verabfolgt werden. Einem Bericht über die Tätigkeit der Anstalten der Gesundheitsdeputation im letzten Halbjahr

ist folgendes zu entnehmen: Die Entbindungsanstalten sind an 4290 Spittagen von 534 Frauen besucht worden. In den Isolationshäusern waren an 37 587 Tagen 1726 Personen untergebracht. Die Desinfektionskammer des desinfizierte 2205 Räume, 687 Häuser mit 31 008 Räumen und in der städtischen Desinfektionskammer 267 592 Pfd. verschiedener Sachen. In der Entkräftungsanstalt wurden 5967 Personen behandelt und 18 407 Ratsschlüge erteilt. Das städtische bakteriologische Laboratorium führte 2788 Untersuchungen aus.

## Aus unserem Vereins- und Gesellschaftsleben.

Oberhofprediger Czjellenz D. Dryander in Lodz.

Am heutigen Sonntag, den 26. August, wird der Oberhofprediger Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, Czjellenz D. Dryander, in Lodz weilen. Der greise Seelforger des Kaiserlichen Hauses unternimmt im Allerhöchsten Auftrage eine Reise zum Besuche der Truppen an der deutschen Ostfront und zeichnet dabei auch einige Städte des Generalgouvernements Warschau mit seinem Besuche aus.

Oberhofprediger Dryander wird heute vormittag 9 Uhr in dem evangelischen Militärgottesdienste in der St. Johanniskirche die Predigt halten. Die deutsch-evangelische Bevölkerung von Lodz wird zu diesem Gottesdienste seitens der evangelischen Militärgemeinde herzlich eingeladen.

Nachmittags wird Czjellenz Dryander, um auch persönlich mit den deutschen Kreisen von Lodz Fühlung zu nehmen, das Jahresfest der Jugendabteilung des deutschen Vereins besuchen und wird auch dort eine Ansprache halten. In Tagen von solcher Schicksalschwere, wie die unstrigen es sind, sind deutsche Soldaten und deutsche Bürger für jeden Gruß der deutschen Heimat und jedes Wort der Zuversicht und Ermunterung dankbar. Im höchsten Maße gilt das dieses Mal, wo der ehrwürdige Seelforger des Deutschen Kaisers selber zu uns sprechen wird. Auch die deutschen Kreise unserer Stadt grüßen ihn ehrerbietig und wissen ihm Dank dafür, daß er ausdrücklich auch mit ihnen in Fühlung zu treten wünscht.

Neue Ortsgruppen des Deutschen Vereins.

Der eifrigen Tätigkeit des Lodzer Lehrers Herrn J. Foth, der seine Sommerferien in der Reichsheimkehrung zubringt, ist es gelungen, in folgenden Kolonien Ortsgruppen des Deutschen Vereins ins Leben zu rufen: in Leonberg bei Gombien, in Piotrków, Kreis Gostynin (etwa 100 Mitglieder), in Zycz, Kreis Gostynin (85 Mitglieder) und in Kasan bei Modlin. Zur Ortsgruppe Wionschemin sind weitere 45 Mitglieder zugetreten. Einen ausführlichen Bericht über die Gründungsverfammlungen veröffentlichen wir in einer der folgenden Nummern unseres Blattes.

Radogojtsch.

Am Sonntag nachmittag wurde von der Ortsgruppe Radogojtsch des Deutschen Vereins im Wädhchen des Herrn Lange ein Unterhaltungsnaamittag veranstaltet, das einen äußerst ge-

branntwein. Ohne gehindert zu werden, zog auch er mit den Seinigen in die St. Johanniskirche und stimmte ein „Te Deum laudamus“ für den König August an. So hatte Polen zwei Könige, vorläufig allerdings nur dem Namen nach.

Niemand war eifriger, als der sächsische Graf Flemming, diesen Umstand zu benutzen. Er erkannte, daß derjenige Erbsitz das Feld behaupten werde, der zuerst in Polen persönlich aufträte. Daher schickte er sofort einen Kurier ab, um den Kurfürsten herbeizurufen, der sich mit einer ansehnlichen sächsischen Truppenmacht bereits in Schlessien aufhielt. Der Prinz Conti war zu der Zeit noch in dem fernern Frankreich und konnte also höchstens erscheinen, wenn alles für ihn bereits verloren war. Wie Flemming vorausgesehen, geschah es.

August brach nach erhaltener Nachricht von seiner Wahl sogleich auf und begab sich mit 8000 Saksen, die nötigenfalls gegen Conti und dessen Partei gebraucht werden sollten, über Breslau nach Tarnowig an die polnische Grenze. Dort erwartete ihn Jablonowski, der Wojwode von Wolhynien, mit mehr als 1000 polnischen Edelknechten und geleitete ihn nach Krakau, wo August, der durch die Pracht seiner Kleidung und Umgebung die Augen der Polen blenden wollte, mit vielem Gepränge einen glänzenden Einzug hielt. Die feierliche Krönung verzögerte sich bis zum 5. September. Auch an diesem Tage erschien der Kurfürst wiederum in einer äußerst prächtigen Kleidung, deren Wert auf eine Million Taler geschätzt wurde.

Es ist bekannt, daß der „starke“ August, der so viele Beweise seiner außerordentlichen Verbeistrafung gegeben hatte, bei dieser Gelegenheit und zwar in dem Augenblicke, als er das ihm vorgelobene katholische Glaubensbekenntnis noch einmal vor der ganzen zahlreicheren Versammlung beschwören sollte, von eiper Ohnmacht überfallen wurde. Die Katholiken schrieben diesen bedenklichen Unfall der schweren Rüstung, welche er trug, der drückenden Hitze und der Gänge der feierlichen Handlung zu, welche mehrere Stunden in Anspruch genommen hatte. Die Protestanten dagegen glaubten, in dem Vorfalle eine Mahnung des Gewissens zu sehen, da nur eine innere Regung imstande sein könne, den „starken“ August in einen solchen Schwächezustand zu versetzen.

Mag es nun sein, wie es wolle, ein großer Teil der erwarteten Besorgnis der Evangelischen sowohl in Saksen als in Polen selbst wurde durch eine feierliche Erklärung des Königs von Lubkowo aus in Beziehung auf die Religion gehoben. Er versicherte, daß durch seinen Abtritt zum Katholizismus die evangelische Kirche in keiner Weise eine Beeinträchtigung erfahren sollte. Trotzdem jana die Gemeinde, als man in Dresden

die Königswahl durch ein „Te Deum laudamus“ feierte, wie in Vorahnung dessen, was da kommen sollte, darauf das fromme Lied Sineders: „Ich bleib mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“ In Polen selbst glaubten die Dissidenten ihr Glaubensbekenntnis gefichert, nachdem der König am 29. September von Krakau aus die ganze polnische, sowohl politische als kirchliche Verfassung des Landes, sowie die bisherigen Landtagsverhandlungen feierlich aufs neue bestätigt hatte. Am 15. Januar 1698 hielt der König August seinen festlichen Einzug in Warschau, ohne daß irgend eine ihm feindliche Kundgebung stattgefunden hätte.

Wo waren jene 60 000 von Adel, welche den Prinzen Conti zum König ausgerufen hatten? Graf Flemming hatte gut gerechnet. Dem neuen König gelang es durch reiche Geldspenden und Gnadenbewilligungen die vornehmsten Polen, einen nach dem andern, der Gegenpartei abwendig zu machen und für sich zu gewinnen. Es daher der Prinz Conti auf einer holländischen Flotte an der Nordküste Polens landete, fand er wohl noch eine Anzahl heißblütiger Edelknechte vor, mit denen er in dem Kloster Olwa nicht weit von Danzig eine Zusammenkunft hatte, aber die Stadt selbst verschloß ihm die Tore und verweigerte ihm hartnäckig den Eintritt, den er sich nicht zu erzwingen vermochte. Seine Sache war verloren: das sah er ein. Obwohl nun in Polen auf kurze Zeit ein Bürgerkrieg flammte, wie gewöhnlich, wenn der polnische Adel sich in verschiedene Parteien spaltete, so war doch die Macht des sächsischen Kurfürsten durch das Uebergewicht der sächsischen Waffen schon so fest begründet, daß ein Sieg von Contis Partei nicht zu erhoffen stand. Conti tat daher das Beste, was er unter solchen Umständen tun konnte: er segelte mit der holländischen Flotte wieder ab, nachdem sein Aufenthalt in Olwa ein ganz kurzer gewesen, und August war alleiniger König von Polen.

Nur einer seiner Widersacher hatte bisher den Lockungen von sächsischer Seite hartnäckig widerstanden, es war der Kardinal Primas von Polen. Doch auch er erkannte endlich August als König von Polen an. Sol es nun, daß ihn dazu die überreichen Geschenke vermochten, welche der König sowohl ihm selbst als einer ihm verwandten einflussreichen und hochstehenden Dame überreichen ließ, oder sei es, daß gewisse Bedingungen, welchen sich August unterwarf, ihm wichtig genug schienen, um mit gutem Gewissen zur sächsischen Partei übergehen zu können, — Bedingungen, welche für einen Teil der polnischen Bevölkerung, und namentlich nicht für den schlechtesten, verhängnisvoll werden sollten. Der Kardinal Primas stand an der Spitze der Jesuiten und verfolgte nur das eine Ziel: den jesuitischen Einfluß in Polen wieder mächtig und bestimmend zu machen.

Seine erste und vornehme Forderung war die, daß die Kurfürstin gleichfalls katholisch werden müsse, aber niemals das Land betreten dürfe. August wagte es nicht, an seine fromme und hochherzige Gemahlin Christina Eberhardine, Prinzessin von Brandenburg-Kulmbach, das Ansuchen zu stellen, ihren Glauben zu wechseln. Er wußte im voraus, daß das nun und nimmermehr geschehen würde. Andernteils war er von seinem Ehrgeiz in dem Grade besessen, daß er die Schmach nicht fühlte, die er auf sich lud, indem er sich der Bedingung unterwarf, daß seine lutherische Gemahlin den Boden Polens nicht betreten dürfe. Die Kurfürstin, „die Bekäule von Saksen“, wie sie das Volk in voller Ehrfurcht nannte, ist nie nach Polen gekommen, da sie ihren Glauben nicht opfern wollte. Aber auch von dem geräuschvollen, üppigen und schwelgerischen Hofe zu Dresden zog sie sich möglichst oft zurück, begab sich in die Einsamkeit nach Torgau oder Brehlich und entschädigte sich durch stilles Wohltun für die Freuden, welche ihr die Umstände an der Seite ihres Gemahls verkümmerten.

Die weiteren Folgen der Unterwerfung des Königs August unter den Willen der jesuitischen Partei sollten nicht lange ausbleiben. Wir wissen nicht, ob er den Forderungen, die man an ihn stellte, einen kürzeren oder längeren Widerstand geleistet hat; jedenfalls gab er nach und machte sich zum willigen Werkzeuge der Jesuiten und Priesterherrschaft. Schon am 16. Juli 1698 erschien ein Edikt von Warschau aus, welches die Evangelischen in dange Sorge versetzte und sie um ihre fernere Sicherheit und den Bestand ihres Glaubens besorgt machte.

Der König befohl mit Genehmigung des Reichsrates, daß fernerhin auf den Kanzeln nichts gepredigt werde, was der katholischen Religion widerspreche, und verbot namentlich das Abhängen der Lieder: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ und „D Herr, dein göttlich Wort.“ Wenn schon dieses Anstimmn die evangelische Bevölkerung erschrecken mußte, in wela höherem Grade würde das der Fall gewesen sein, wenn man gewußt hätte, daß die Jesuiten von dem schwachen König das Versprechen erhalten hatten, den von den polnischen Königen seit 1573 beschworenen Religionsfrieden zu brechen, nach welchem die Evangelischen in bürgerlichen Rechten den Katholischen ganz gleich erachtet wurden; den Dissidenten alle im Laufe der Zeiten eingeräumten Rechte zu nehmen, ihnen das Recht des bürgerlichen Erwerbens zu entziehen und sogar den evangelischen Adel des Stimmrechtes auf den Reichstagen für verlustig zu erklären! Die letzten Bestimmungen kamen in ihrer Vollständigkeit erst 1717 zur Ausführung, dagegen wurde der evangelische Gottesdienst sofort auf das äußerste beschränkt, und bald folgten gewaltsame Maßnahmen. (Fortsetzung folgt.)

lungenen Verlauf nahm. Das prächtige Wetter hatte zahlreiche Mitglieder und Freunde des Vereins angelockt. Für Zerstreuung war von dem Leiter der Veranstaltung Herrn Funke in trefflicher Weise gesorgt worden. U. a. fand ein Sternschießen statt. Die Musik lieferte die Ggierzer Landsturmkapelle.

**Ggierz.**

Die Anmeldungen für das neugegründete deutsche Realprogymnasium laufen zahlreich ein. Es sollten zunächst nur die Vorklassiker eröffnet werden. Da aber für die Sexta eine genügende Zahl von Anmeldungen vorliegt, so beschloß das Kuratorium des Progymnasium in seiner letzten Sitzung, auch die Sexta schon in diesem Jahre zu eröffnen. Weitere Anmeldungen werden in der Schulkasse entgegen genommen, auch Auskünfte werden dort erteilt.

Das von der Ggierzer Ortsgruppe des Deutschen Vereins in Krzywie unlangst veranstaltete Gartenfest nahm einen schönen Verlauf. Der Himmel, der nachmittags ein trübes Gesicht anzunehmen drohte, heiterte sich gegen Abend wieder auf. Der Garten füllte sich, die Musikkapelle des in Ggierz garnisonierenden Bataillons gab schöne Musikstücken zum besten. An sonstiger Unterhaltung fehlte es nicht. Ein hübscher Ueberschuß verblieb der Vereinskasse.

**Dsup.**

Am Sonntag, den 2. September, nachmittags 3 Uhr, veranstaltete die Ortsgruppe Dsup des Deutschen Vereins einen Unterhaltungsnachmittag. Musikalische und rezitatorische Vorträge sind in Aussicht genommen, es gelangen ferner Einakter zur Aufführung. Zu zahlreichem Besuch wird eingeladen.

**Jugendabteilung des Deutschen Vereins.**

Am verflossenen Sonntag fand im Jugendheim eine gemeinsame Zusammenkunft statt, die von Gästen und Mitgliedern stark besucht war. Man unterhielt sich auf das Beste. Zum Schluß hielt eines der Vorstandsmitglieder der Jugendabteilung eine kurze Ansprache, in der er alle Anwesenden zum regen Besuch des heutigen Gartenfestes der Jugendabteilung einlud und an die zahlreich erschienenen Gäste die herzliche Bitte richtete, dem Verein als Mitglied beizutreten, damit der Kreis der Lodzer deutschen Jugend immer größer und stärker wird.

Allen Mitgliedern, deren Angehörigen und Freunden der deutschen Jugendbewegung legen wir den Besuch des heute stattfindenden Gartenfestes der Jugendabteilung nochmals besonders nahe, da es gilt, diesem neuen Zweige der deutschen Bewegung damit einen materiellen Stützpunkt zu geben. Die Feier findet statt im Garten Benedig an der Babianicer Landstraße um 1/2 Uhr nachmittags. Da eine reiche Vortragsfolge vorgesehen ist, die sich u. a. aus dem Konzert der Militärkapelle des Landsturm-Bataillons Waldenburg, Gesangsvorträgen, Fahnenreigen, turnerische Vorführungen und dgl. mehr zusammensetzt, so dürfte allen Ansprüchen der Besucher damit Rechnung getragen sein. Die Festansprache hält Herr Gouvernementspfarrer Lic. Althaus. Der Oberhofprediger Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, Exzellenz D. Dryander wird gelegentlich seiner Anwesenheit in Lodz das Gartenfest der Jugendabteilung mit seinem Besuch beehren und hierbei gleichfalls eine Ansprache halten. Den Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins wird der 1. Vorsitzende Herr Fr. Weigt verlesen. — Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am kommenden Sonntag, dem 2. September statt.

**Politische Wochenschau.**

In das gewaltige Getöse des Weltkrieges hinein sind wieder einmal bedeutungsvolle Worte vom Frieden gefallen. Das geistliche Oberhaupt der katholischen Christenheit, der Papst, hat sich ins Mittel gelegt, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Er hat an alle kriegführenden Staaten das Ersuchen gerichtet, in Verhandlungen über den Frieden einzutreten.

Wir haben davon bereits Mitteilung gemacht. Nun haben die Regierungen und Völker das Wort. Da ist nun auffällig, daß sowohl Engländer als Franzosen und Amerikaner sich gegen den Papstfrieden stemmen und es wieder nur die siegreichen Mittelmächte sind, die, getreu ihrer früheren Haltung, dem Frieden entgegenstreben. Diesem tiefsten Verlangen nach Frieden haben Deutschland und seine Verbündeten vor bereits neun Monaten Ausdruck gegeben, doch schiedes wiesen damals die Feinde das Friedensangebot zurück, und triumphierten vorzeitig, daß Deutschland hierzu aus Schwäche veranlaßt worden sei. Für diesen Wahn haben sie in der Zwischenzeit teuer zahlen müssen. Bei den Völkern der deutschfeindlichen Mächte wächst seitdem der Friedenswille, nur wird er künstlich und mit Gewalt niedergehalten. Immerhin ist der Note des Papstes ein Boden vorbereitet, der nicht absolut unfruchtbar bleiben muß. Freilich darf man sich noch nicht in allzu frühen Hoffnungen ergehen, denn die Note des Papstes enthält für beide Teile der Kriegführenden, vor allem für Deutschland und seine Verbündeten, Ratsschläge, die unannehmbar erscheinen. Die Grundlagen eines dauerhaften Friedens wären nach der päpstlichen Note: Räumung der besetzten Gebiete von Seiten aller Kriegführenden, wirtschaftliche und politische Wiederherstellung Belgiens, Rückgabe der besetzten deutschen Kolonien, Freiheit der Meere, gegenseitige Verzichtleistung auf Kriegsenschädigungen, Abrüstung und internationale Schiedsgerichte. In bezug auf die Territorialfragen, wie Elsaß-Lothringen, die italienischen und polnischen Länderien schlägt der Papst den Weg einer verständlichen Verständigung vor. Und selbst bei diesem Inhalt der Note, deren Annahme Deutschland um jeden Siegespreis bringen würde, schreien Deutschlands Feinde: es ist nicht genug! Von Seiten der Regierungen der kriegführenden Mächte liegen noch keine Äußerungen vor, es ist also abzuwarten, welche Aufnahme ihr beschließen ist. Deutschland, das nach den Worten seiner Führer zum Frieden jederzeit ebenso bereit ist, wie zum Kampfe, wird den guten Willen des Papstes anerkennen. Die Haltung der deutschen Presse beweist dies. Anders war der Empfang, den die Presse der Alliierten der Note bereite. Die Alliierten machen ja bis heute kein Hehl daraus, daß sie die endgültige Niederwerfung Deutschlands wollen. Ihnen ist die Note nur ein neues Hemmnis auf ihrer Bahn. Zu ihrem Aerger werden sie gewahrt, daß weite Kreise ihrer Völker ein gerechtes Verlangen nach Beendigung dieses blutigen Krieges tragen und sie werden alles tun, dieses Verlangen zu unterdrücken. Die Presse arbeitet bereits darauf hin. Sie fand nämlich heraus, daß die päpstliche Note sehr zu Gunsten Deutschlands ausfing, und entblödet sich nicht zu behaupten, daß bei ihrer Abfassung deutsche Intrige im Spiele gewesen sei. Die Verlogenheit einer solchen Behauptung liegt auf der Hand. Deutschland ist immer den Weg der Wahrheit gegangen. Nicht so aber seine Gegner, deren Listen und Ränken es zuzuschreiben ist, daß der Weltkrieg entstand. Und haben nicht die Enthüllungen des Reichstanzlers erst leuchtend das Geheimspiel seiner Gegner offenbart? Deutschland geht auch jetzt seinen Weg unbeirrt, jeder Hieb der Gegner, selbst der hinterhältigste, wird siegreich pariert. Und wenn die Alliierten in ihrer Antwort an den Papst auch neue ihren Vernichtungswillen gegen Deutschland bekunden sollten, so ändert das am festen Willen des deutschen Volkes, sich siegreich zu behaupten, nicht das geringste. Aus den Worten der Männer, die Deutschlands Geschick zurzeit leiten, kam das erste in dieser Woche wieder zum Ausdruck. In der Reichstagsitzung vom 21. August wies der Reichstanzler auf das treue Bundesverhältnis der Mittelmächte hin, Staatssekretär Dr. Helfferich gab in einer Unterredung einen Ueberblick über den vorzüglichen Stand des U-Bootkrieges und wies an Hand von Zahlen nach, daß England infolge der ungeheuren Schiffverlusten bald der Atem ausgehen müsse; sind doch seit Beginn des uneingeschränkten Tauchbootkrieges über 5 1/2 Millionen Tonnen feindlichen Schiffsraums zerstört worden. Generalfeldmarschall von Hindenburg gab einen Ueberblick über den militärischen Stand der Mittelmächte, der nach seinen Worten so vorzüglich sei, wie nie zuvor. Wenn also Deutschland zum Frieden neigt, so geschieht es im Bewußtsein seiner Unbezwingbarkeit und zum

Wohle der gesamten Menschheit. Die Gegner Deutschlands aber fürchten den Frieden, weil ihnen vor der Abrechnung mit ihrem Volke bangt, wäre es anders, so würden sie nicht auch jetzt noch die Hände für die Abgeordneten zur Sozialisten-Konferenz in Stockholm verweigern. Die englische Arbeitererschaft hat von neuem ihren Willen dazu kundgetan. Für die Entente bietet daher die gegenwärtige Lage, wenn man noch ihre militärischen Niederlagen dieser Woche und den Zusammenbruch Rußlands hinzurechnet, kein erfreuliches Bild. Eine neuerliche Rede Lloyd Georges konnte auch darüber nicht hinwegtäuschen.

Während hinter den Fronten von der neuesten Friedens-Taube gesprochen wird, die zum Heil der Menschheit in die Welt hinausgeschossen ist, toben auf den Kriegsschauplätzen wieder Kämpfe, wie sie dieser Krieg kaum gesehen. In Flandern gingen die Engländer zu einer neuen Gewaltoffensive vor. Zwischen Bizchoote und Warneton, auf einer Frontbreite von 30 Kilometern warfen sie ihre Glanztruppen mit aller Macht gegen die deutsche Front. Alle Mittel der modernen Kriegsführung waren wieder wirksam, auf gegnerischer Seite auch das Neueste — Panzerautomobile im künstlichen Nebel. Im ersten Anprall wichen die Deutschen und ließen dem Gegner das Dorf Langemarck; bald setzten jedoch deutsche Reserven ein und rängten den Feind noch weit darüber hinaus zurück. Bei den Kämpfen der nächsten Tage ging den Deutschen wieder das Dorf an den Feind verloren. Für diesen stilligen Erfolg hatten jedoch die Engländer mit fürchterlichen hohen Verlusten zu zahlen. Auch ihre übrigen Angriffe an der flandrischen Front brachen überall zusammen. Im Artois gingen Engländer und Franzosen wiederholt zwischen Hulluch und Lens zum Angriff vor; bis zu elfmal griffen sie einzelne deutsche Stellungen erfolglos an, Teilerfolge konnten die Deutschen wieder wettmachen. Die Franzosen zeigen weiter ihre Meisterhaftigkeit in Vernichtung der eigenen Städte. Wie uns der deutsche Bericht meldet, wird St. Quentin von ihnen seit einigen Tagen heftig beschossen, die historische Kathedrale der Stadt ist unter der Einwirkung der Geschosse völlig niedergebrannt. Später wird man aus diesem Anlaß wieder vom deutschen Barbarentum reden, und wird ihm die Schuld an der Vernichtung des historischen Bauwerkes zuschreiben.

Unter englischem Druck sind die Franzosen nunmehr auch vor Verdun zur Offensive vorgegangen. Durch mehrere Tage anhaltendes Trommelfeuer hatten sie sich hierauf vorbereitet, am 20. August setzte ein gewaltiger Angriff an. Auf französischer Seite wurden zumeist schwarze Truppen in der rückwärtsichsten Weise ins Feuer getrieben. Der deutsche Empfang war würdevoll. Zu ungegähnten Massen verbündeten sich diese Kämpfer für die „europäische Freiheit“ im deutschen Feuer. Die Verluste, die die Franzosen auch hier davontrugen, stehen in keinem Verhältnis zu dem kleinen Gewinn an Boden. Die Höhe „Toter Mann“ und der Südrand des Rabenwaldes war ihre einzige Beute. Die Schlacht hält dort weiter an; die deutsche Führung und Mannschäft ist eines für, sie günstigen Ausganges nicht bange.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben die Kämpfe an Heftigkeit etwas nachgelassen. Am Sereth gelang es Madensen, Rumänen und Russen über den Fluß zu werfen, wobei sie in des Sieges Hand 3500 Mann an Gefangenen und ungeheure Beute ließen. Seit dem 19. Juli, dem Tage des Sieges von Zborow, sind von den Verbündeten an der Ostfront 655 Offiziere und 41300 Mann als Gefangene eingebracht worden. Die Beute beträgt 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50990 Gewehre, und noch eine ungezählte Menge anderer Gerätschaften und viel Lebensmittel.

Im Anschluß an ihre Verbündeten sind nun auch die Italiener am Jonzo zur Offensive übergegangen, der ersten dieses Krieges. Nach dem Vorbild ihrer westlichen Freunde schienen auch sie nicht vor den größten Masseneinfällen und Opfern zurück. Der Erfolg ihrer Anstürme ist gering. Die fürchterlichen Blutopfer, die sie bringen, stehen dazu in keinem Verhältnis.

Verantwortlicher Herausgeber: Adolf Eichler.  
Verantwortlicher Schriftleiter: Friedrich Flierl.  
Druck: Deutsche Staatsdruckerei in Polen.

**Das Ggierzer Deutsche Realprogymnasium**

wird zu Beginn des neuen Schuljahres mit den Vorklassikern und der Sexta eröffnet.  
In die I. Vorklassiker werden Knaben und Mädchen im Alter von 6 Jahren, ohne Vorkenntnisse aufgenommen.  
Anmeldung: Montags, Dienstags und Sonnabends jeder Woche, von 10 bis 12 Uhr, in der Schulkasse, Ggierz, Lange-Strasse Nr. 28, Haus der Frau Olga Bredschneider. Mitzubringen sind Tauf- und Impfschein.  
Einschreibgebühr: M. 7.50.  
Aufnahmeprüfung: Mittwoch, den 29. August, um 10 Uhr.

**Dritte Tagung der Hauptverwaltung des Deutschen Vereins**

Es ist folgende Tagesordnung vorgesehen:  
1. Bericht über die Tätigkeit der Hauptleitung und des Geschäftsführenden Ausschusses im letzten Halbjahr.  
2. Stellungnahme zu verschiedenen Zukunftsfragen.  
3. Anträge.  
Nach den Satzungen (§ 25) des Hauptvereins, besteht die Hauptverwaltung aus den Mitgliedern der Hauptleitung, den Mitgliedern des Geschäftsführenden Ausschusses, den Mitgliedern der Hauptverwaltung, den Vorsitzenden aller Ortsgruppen und den besonderen Vertretern der Ortsgruppen, die mehr als 100 Mitglieder haben. (Nach § 27 haben die Ortsgruppen, die mehr als 100 Mitglieder zählen, das Recht, in die Hauptverwaltung für je weitere 100 Mitglieder einen Vertreter zu wählen.)  
Die Hauptleitung des Deutschen Vereins.

**ARNO DIETEL**  
Drogerie,  
Lodz, Petrikauerstraße 157.  
Apothekensachen, Chemikalien, Parfümerie, Seifen, Toilettenartikel, Mineralwässer, Seifen und Parfüms.  
**Wer sich das Tabakrauchen abgewöhnen will,**  
wende sich an  
**Bahnarzt Gutzmann,**  
Nikolaistraße 83.

**Erste große Garten- und Jahresfeier**

der Jugendabteilung Lodz des Deutschen Vereins  
am Sonntag, den 26. August d. J. (bei ungünstigem Wetter am darauffolgenden Sonntag, den 2. September), im Garten „Benedig“ an der Babianicer Landstraße, 10 Minuten Fußweg von der Haltestelle der Elektrischen Straßenbahn Hoher Ring. — Beginn des Festes um 2 1/2 Uhr nachmittags.

Die Festordnung ist sehr reichhaltig und besteht u. a. aus einer Festrede des Herrn Gouvernementspfarrers Lic. Althaus, Vorträgen der Gesangchöre, Schauturnen, Fahnenreigen, Marmorgruppen usw.  
Zwischen den einzelnen Darbietungen und Pausen konzertiert die beliebte Kapelle des Landsturm-Bataillons Waldenburg. Für Speise und Getränk wird bestens gesorgt sein.  
Die Mitglieder der Jugendabteilung und ihre Angehörigen, sowie Freunde und Gönner werden zu zahlreichem Besuch herzlich eingeladen.  
Eintrittspreise: für Erwachsene 70 Pfg., für Kinder 30 Pfg. Die Eintrittskarten sind im Vorverkauf in den Buchhandlungen der Herren Wintopf, Petrikauer Straße 142 und Uidel, Kawrotstraße 2 und in der Geschäftsstelle des Deutschen Vereins, Evangelische Straße 5 erhältlich. Am Tage des Festes an der Kasse.  
Der Festauschuß.

**Im Knaben-Progymnasium**  
von  
**K. WEIGELT,**  
Kawrot-Strasse Nr. 12,  
beginnen die Prüfungen für die I., II., III. und IV., wie auch für die Vorbereitungsklassen am 27. August. In die unterste Vorbereitungsklasse werden Knaben von 6 Jahren an ohne Vorkenntnisse aufgenommen. Anmeldungen werden täglich von 10—1 Uhr vormittags entgegengenommen.

**In der 4-klassigen Mädchen-Schule**  
von  
**K. WEIGELT,**  
Kawrot-Strasse Nr. 12,  
werden Neuanmeldungen für alle Klassen werktäglich von 10—1 Uhr vormittags entgegengenommen.  
In der Fröbelschule werden Knaben und Mädchen im Alter von 3, und für die Fröbelerinnern-Kurse junge Mädchen im Alter von 16 Jahren an, aufgenommen.